

dem gedeckten Tisch gütlich. Die beliebtesten Hochzeitsplätze des Herings sind die des Brackwassers. Die Fische kommen an die Küste, in die belebten Häfen und dringen auch in den Nord-Ostsee-Kanal ein. Dort werden gelegentlich ganze Schwärme beim Durchschleusen der Schiffe in den Schleusenkammern eingeschlossen und dabei vernichtet. Auch das Mischwasser der Schlai trifft der Hering sehr gern. Manchmal sind die Schwärme so dicht, daß es aussieht, als befänden sich die Heringe bereits in gesalzenem Zustand im Heringsfaß. Selbst in der Kieler Förde, die von regem Schiffsverkehr beunruhigt ist, kann man die Heringe gelegentlich mit der Hand greifen. In früheren Zeitläuften, so erzählen die alten Chroniken, als der silberne Segen des Meeres durch neuzeitliche Fangmethoden noch nicht wie heute dezimiert war, konnte man im Lenz zur Laichzeit in den holsteinschen Häfen die Heringe oft mit Eimern und Schaufeln in die Boote füllen.

Heute noch wie ehemals findet der Hering von allen Fischarten die vielgestaltigste Verwendung. Dies verdankt er nicht zuletzt seinem hohen Fettgehalt. Man kann ihn im eigenen Fett braten. Geräuchert wird er zum appetitlich goldgelben Bückling. Bei den zarten Matjes-Heringen handelt es sich um noch nicht geschlechtsreife Jungformen. Auch Sprotten, Sardinen und Anchovis gehören der großen Familie der Heringe an. Beliebt, nicht nur bei den Zechern, ist der Rollmops.

Die Ostseeküste ist nun Tag und Nacht dabei, den silbernen Segen des Meeres zu ernten. Für Fischer und Sportangler ist eine große Zeit gekommen. Bis zu 500 Heringe fangen einzelne Angler an einem Tage. Es kommt vor, daß man mit einem Zuge mehrere Fische aus einem dichten Schwarm hakt und zappelnd nach oben befördert. Wenn man dieser Angelei gewisse Primitivität nicht absprechen kann, so hat sie doch auch ihre Reize und erfreut und nützt vielen Menschen, die in philosophischer Ruhe alljährlich auf den Hering warten, bis der uralte Hochzeitszug nach Westen im Frühjahr wieder einsetzt.

## *Aufsätze und Mitteilungen*

der

## *Österreichischen Fischereigesellschaft*

Gegründet 1880

Wien, I., Elisabethstraße 22

Telephon B 24-4-37

*Dr. Adolf Stölzle*

## **Vom Aufgehen der Fische**

(Schluß)

Noch einmal wirft der Angler weiter vorne seine Fliege unter die aufgehenden Fische, glaubt, sie sei genommen worden, haut an und verspürt einen mächtigen, überstarken Zug nach abwärts. Die Rute biegt sich, mehr als ihr gut tut, und zum Schlusse kommt eine mindere Forelle zum Vorschein, die beim Waidloche unter der Achsel zufälligerweise angehakt wurde.

Wenn in einem solchen Augenblicke ein Angler seine Rute mit beiden Händen zerbräche, würde es mich nicht wundern. Habe ich doch selbst diese Stimmungen mitgemacht.

Lassen wir nun einen aus dem alten Geleise gefahrenen Angler hinzukommen, dem der Steinfliegenliebhaber sein Leid klagt. Dieser wird nun

folgendes sagen: „Sehen Sie nicht, daß eine Unmenge kleiner, blaugeflügelter Fliegen am Wasser herabgeschwommen kommen. Bücken Sie sich, damit sich die Tierchen für ihr Auge vom Wasserspiegel abheben. Hier, in der kleinen Kehre zu ihren Füßen schwimmt ein solches Tierchen. Mit einer Pinzette hebe ich es sorgsam auf. Sehen Sie, es hat dunkelgrüne Füße, rauchgraue bläuliche, dunkle Flügel und einen geringelten Körper. Her mit Ihrem Fliegenbuche oder besser noch, nehmen Sie von meinen Fliegen diese getreue Nachahmung, die ich Ihnen zugleich etwas einfette, damit die Farben, womit ja beim Binden gerechnet worden ist, noch besser stimmen, und damit die Fliege schwimme, wie es ihre Vorbilder ja auch tun.“

Und während der vormalige Steinfliegenangler mit der richtigen Fliege dann mit Bedacht von rückwärts beginnend einen Fisch nach dem anderen in seinen Korb befördert, spricht sein Freund einstweilen weiter:

„Daß Sie tagsüber nichts oder nicht viel fingen, ist erklärlich. Die Fische nährten sich von den Larven dieser Fliege. Wenn es gegen das Reifwerden geht, bekommt die sonst am Grunde des Wassers lebende Larve einen Auftrieb. Sie ist von der Natur mit den nötigen Organen ausgerüstet, um sich auch im raschen Forellenbache am Boden erhalten zu können. Der Auftrieb wird nun so stark, daß sie sich mit ihren Krallen oder sonstigen Haftorganen nicht mehr am Wassergrunde festzuhalten vermag. Meist sucht sie nun die ruhigen Uferstellen auf, um dort das weitere abzuwarten, oder sie verliert ganz den Halt und steigt infolge des Auftriebes an die Oberfläche des Wassers empor.

Da diese Larven sonst gut versteckt unter Steinen hausen, so mag man erlauben, daß ihnen der Auftrieb, der sie aus ihren Verstecken hervorzwängt, auch Gefahren bringt. Forellen und Äschen merken, daß bei den Larven etwas los ist und stellen ihren Leckerbissen eifrig nach. Darum das Herumsuchen und „Steine-scheiben“, darum aber auch die Richtung der Aufmerksamkeit auf den Grund und das Mittelwasser und die Nichtbeachtung Ihrer gänzlich unzeitgemäßen Fliege. Darum der Kampf um die besten Plätze in den Schwällen, denn das Herunterschwimmen der Fliegen stand in naher Erwartung.

Der Auftrieb, der wahrscheinlich von Gasen bewirkt wird, die sich zwischen der bald abzustreifenden Larvenhaut und der nächsten Haut, die man aber nicht mit vollem Rechte die Insektenhaut nennen kann, bilden, wird übermächtig, die Larve kommt, sich krümmend, an die Oberfläche, die Larvenhaut platzt am Rücken, und die Fliege kommt zum Vorschein. Noch sind aber die zusammengelegt gewesenen Flügel nicht steif genug und die ganze Erscheinung eine zu übermächtige, als daß das neue Tier gleich fliegen würde, obwohl dies bei manchen Arten doch auch vorkommt.

Die Fliege steht vielmehr auf dem Wasserspiegel und versucht von Zeit zu Zeit einen Flügelschlag. Daß dieser Neuling in der Welt so ohne weiteres auf dem Wasser zu stehen vermag, ist auch wieder eine kleine Merkwürdigkeit. Die eben der Larvenhaut entschlüpfte Fliege vermag darum auf dem Wasser zu stehen oder richtiger, da sie ja mit dem Bauche aufruhet, zu sitzen, weil sie selbst wieder zwei Häute hat, zwischen denen sich abermals Luft oder Gas befindet und von denen die äußere Haut auch noch dazu fettig getränkt ist. Diese letztere Haut bildet also einen richtigen Taucheranzug für unsere Fliege. Durch die durchscheinende äußere Haut

sieht man die innere, bleibende. Das Insekt hat demzufolge mehr unbestimmte, stumpfe, düstere Farben. In diesem Zustande nennt man es Subimago. Die Flügel stehen zusammengefaltet oder wenig auseinandergehalten nach oben.

Nun treibt es die Welle stromab und in den Stromstrich. Kommt nun ein Schwall, eine Wehre, es verschlägt ihm nichts. Die Taucherhaut bringt es gleich wieder an die Oberfläche. War die Ausschlüpfung noch nicht beendet und schwamm die Larve an der Oberfläche des Wassers über die Wehre herab, so wird der Sturz und die Wasserbewegung wohl befördernd auf das Ausschlüpfen gewirkt haben. Auch das Subimago wird einen solchen Sturz nicht ohne weiteres hinnehmen, sondern seine Flügel versuchen. Alles Gründe, die stark zur Erklärung der Vorliebe unserer Salmoniden für die Wehren mitwirken.

(Nachdruck aus: „Österreichische Fischerei-Zeitung“, XV Jahrg. 1918, Nr. 12.)

Karl Schefold, Wien

## Die Alte Donau

Es wird selten ein Revier geben, das dem Fischer so zahlreiche Arten von Fischen bietet wie die Alte Donau; doch ist der Fang derselben schwieriger als in anderen Wässern. Viele prächtige Wasserpflanzen, groß und mächtig wie Sträucher und daher auch von den alten Petrijüngern „Buschen“ genannt, sowie das häufige Bootfahren und Baden in den Sommermonaten erschweren sehr das Fischen. Die vielen Bewohner der Pflanzenwelt und die vielen Kleinfische bieten den Fischen jeglicher Art reichliche Nahrung. Der Wasserstand der Alten Donau hängt von jenem des Donaustromes ab, weil das Wasser beider in ständiger Kommunikation steht. Der Wasserstand der Alten Donau folgt jedoch jenem des Donaustromes sowohl steigend als auch fallend nur zögernd. Will man mit Erfolg fischen, muß man sich den angeführten Umständen anpassen. Für die in der Alten Donau am häufigsten vorkommenden Fische, wie Karpfen, Schleien, Karauchen, Hechte, Welse, Aale, Brachsen, Rotaugen und Barsche, gibt es unter den Petrijüngern Meister im Fang der einzelnen Arten.

*Karpfen:* Die Karpfenspezialisten haben eine 3 bis 4 Meter lange Stange mit einem Rechen, mit dem sie an 3 bis 4 Meter tiefen Stellen die Wasserpflanzen vom Grund (zirka 4 bis 5 Quadratmeter) ausreißen. Auf dieser freien Stelle füttern sie die Karpfen mit Kartoffeln oder Würfeln aus Getreideschrot (mit Teig vermischt) durch 8 bis 10 Tage an. Darauf wird mit der Fütterung 1 bis 2 Tage ausgesetzt und nun dasselbe Futter als Köder benützt. Man fischt am besten in den Frühstunden. Keine zu großen Haken verwenden, dünnes Vorfach und dünne, aber feste Schnur! Der Köder muß dem Boden aufliegen.

*Schleien und Karauschen:* Man sucht 2 bis 4 Meter tiefe Stellen auf, welche nicht mit zu hohen Pflanzen bewachsen sind. Das Boot muß beiderseits mit Steinen oder Eisenstücken am Grund verankert sein. Der Köder, im Frühjahr am besten Wurm und im Sommer oder Herbst Teigstücke, soll sich auf dem Grund oder knapp darüber befinden. Der Anhieb darf erst erfolgen, wenn der leichte Stoppel oder Kiel in einem Zuge schief abwärts fährt.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1951

Band/Volume: [4](#)

Autor(en)/Author(s): Stölzle Adolf

Artikel/Article: [Vom Aufgehen der Fische 107-109](#)